№ 103. Morgenblatt.

Donnerstag, 3. März.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 45. O., Gr. Frankfurter Str. 67.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

3. März.

Der auf Anregung des Grafen Dönhoff beim **Bundestag** in Frankfurt gebildete Ausschuß beantragt, daß jedem deutschen Bundesstaat freigestellt werde, die Zensur aufzuheben und die Pressfreiheit zu gestatten, — dies jedoch unter Garantien, welche die anderen deutschen Bundesstaaten und den ganzen deutschen Bund gegen den Mißbrauch der Pressfreiheit sicherstellen. Gegen die Stimmen Oesterreichs, Hannovers und Kurhessens wird der Antrag angenommen und sofort veröffentlicht. Damit war die erste Breche in das Reaktionssystem der Karlsbader und Wiener Beschlüsse gelegt.

•

In **Karlsruhe** ging es, seitdem am 1. ungezählte Menschenmassen in die Stadt geströmt waren, sehr tumultuös zu. Militär und Bürgerwehr waren unter den Waffen und das Schloß war von einer festen Militärwache umgeben. Im Ministerium des Aeußern brach am Abend des 2. an mehreren Stellen zugleich Feuer aus, wodurch das Gebäude großenteils zerstört wurde. Am 3. veröffentlicht der Großherzog ein beruhigendes, ziemlich unverbindlich gehaltenes Manifest.

•

Einen mächtigen Einfluß auf die Entwickelung der revolutionären Ereignisse in **Oestreich** gewann die Rede, die Ludwig Kossuth, einer der größten Redner aller Zeiten, am 3. März in Preßburg von der versammelten Ständetafel gegen das Wiener Regierungssystem schleuderte. Die Wirkung dieser Rede in Ungarn war mächtig. Die Repräsentantentafel nahm im ersten Jubelsturm einstimmig eine Adresse an den Kaiser an, in der die Einführung der konstitutionellen Monarchie und ferner ein besonderes verantwortliches Ministerium für Ungarn gefordert wird. Die Rede Kossuth's wurde in ganz Oestreich, entgegen dem Verbot der Regierung, verbreitet und erweckte überall Begeisterung.

•

In **München** wird dem König von Bayern eine mit Tausenden von Unterschriften bedeckte Adresse der Münchener Bürgerschaft und desgleichen eine der Hochschule überreicht. Man fordert: sofortige Einberufung der Stände, Abänderung des Wahlgesetzes, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren mit Geschworenen, Pressfreiheit, Vertretung des Volkes beim Bundestage, Verantwortlichkeit der Minister, Vereidigung der Armee auf die Verfassung. — Der König sieht sich zum teilweisen Nachgeben veranlaßt. Ein Dekret veröffentlicht Abends die Auflösung der Kammer der Abgeordneten, ordnet sofortige Neuwahlen und die Einberufung des Landtages auf den 31. Mai an.

•

In **Leipzig** erwarteten Abends Tausende vor dem Rathaus die Verkündigung des Resultates der nach Dresden gesandten Deputation, Professor Biedermann berichtete vom Rathhausbalkon aus: „Der König hat uns sehr freundlich empfangen, hat uns mit großer Rührung oft unter Thränen angehört und uns eine eigenhändig geschriebene Antwort mitgegeben." In der Sache lautete die Antwort des Königs ablehnend. Ein Sturm des Unwillens erhob sich. Mit Mühe gelang es Biedermann und besonders Robert Blum, den Zorn vom Könige ab und auf die Minister zu lenken, deren Entlassung sie forderten. Dem Landtagsabgeordneten Brockhaus wurde eine solenne Katzenmusik gebracht und es wurden ihm die Fenster eingeworfen.

•

In **Köln** fanden am 3. gewaltige Versammlungen statt. In den Gasthäusern wurde die Marseillaise gespielt und gesungen. Auf dem Domhofe versammelte sich das Bürgertum und stellte die Forderungen des Volkes auf. Danaben ging die Bewegung der Arbeiter. Diese hatten sich auf dem Markte versammelt, und Deputationen an den Stadtrat verlangten unter Führung des gewesenen Artillerieleutenants Willich „Schutz der Arbeiter, Sicherstellung der menschlichen Bedürfnisse" 2c. Das Rathaus wurde förmlich gestürmt. Das Volk wollte nicht vom Platze weichen, bis der Stadtrat seine Beschlüsse gefaßt habe. Abends trieb das Militär mit der blanken Waffe die Massen auseinander. Die Drohung des Anschlusses an Frankreich wurde laut. Die Bürger erklärten dem Oberpräsidenten, Zugeständnisse seien das einzige Rettungsmittel.

•

In der freien Reichsstadt **Frankfurt a. M.** überreicht die Deputation einer Volksversammlung, die in der Reithahn zusammengetreten war, dem Senat ihre Forderungen.

Im Herzogtum **Braunschweig** fand zwei Tage nach Eintreffen der Nachrichten in Paris im „Weißen Roß" eine Volksversammlung statt, wo der Schriftsteller Schmelzkopf die schwarz-rot-goldene Fahne entfaltete. Eine rege politische Agitation entwickelte sich in den nächsten Wochen. Unruhen entstanden. Die Wohnung des Stadtrats Mack wurde ausgeplündert. Der Herzog Wilhelm hielt Widerstand für unmöglich, entließ den Minister Grafen zu Veltheim, und der volksbeliebte Oehlo trat in das Kabinett ein. Der Landtag wurde zum 31. März einberufen und die Zensur aufgehoben. Sofort wurden fünf neue Blätter gegründet.

•

In **Mecklenburg** wurde die Bewegung durch einen Tumult in Wismar eingeleitet, wo die Polizei dem Advokaten Dühberg das Reden in einer Volksversammlung verbieten wollte. Auch aus Rostock, Parchim, Güstrow und anderen Städten gingen in der Folge Petitionen ab an den Großherzog Friedrich Franz, in denen eine moderne Verfassung gefordert wurde. Die Regierung gab Anfangs ausweichende Antworten.

•

In **Hamburg** entstand am 3. ein gewaltiger Auflauf, weil der Senat an der Zensur festzuhalten beschlossen hatte. Das Haus des Bürgermeisters Kellinghusen wurde demolirt, mehreren Senatoren wurden die Fenster eingeworfen.

Wer die Zeche bezahlt.

Als wir am Dienstag früh unter dieser Ueberschrift die Frage behandelten, ob die Kosten für die Marinevorlage von denen aufgebracht werden würden, die am meisten Vorteil davon haben, lag nur der

sozialdemokratische Antrag

auf Einführung einer Reichseinkommensteuer für die Einkommen von 6000 M. aufwärts vor. Herr Dr. Lieber hatte zu dieser Frage „noch nicht Stellung genommen". In der gestrigen Verhandlung der Budgetkommission produzirte indeß Herr Lieber, wie aus dem Bericht im Abendblatt zu ersehen ist, den

Zentrumsantrag,

wonach für das Reich ein Zuschlag erhoben werden soll zur Einkommensteuer von denjenigen Steuerpflichtigen, welche ein Einkommen von 10 000 M. und mehr beziehen. Der Einheitssatz dieses Zuschlags zur Einkommensteuer soll für je 100 M. des Jahreseinkommens von 10 000 M. bis einschließlich 50 000 M. 0,25 M.; von 50 000 bis 100 000 M. 0,50 M.; von 100 000 bis 200 000 M. 0,75 M.; von 200 000 M. und mehr 1 M. betragen. Das bedeutet eine progressive Skala von ¼ bis zu 1 pCt. von den Einkommen von 10 000 M. zu den Einkommen bis 200 000 M. und darüber.

Am Dienstag Abend hat sich nunmehr, wie parteioffiziös mitgeteilt wird — keiner der freisinnigen Abgeordneten sowie der Abgeordneten der deutschen Volkspartei hat es für nötig oder zweckmäßig befunden, dies einem der freisinnigen Blätter Berlins mitzuteilen, die gestern Abend erschienen sind, oder war diese Geheimtuerei auf vierundzwanzig Stunden Vorschrift? — die Fraktion der freisinnigen Volkspartei in Gemeinschaft mit der deutschen Volkspartei zu einem

freisinnigen Antrag

geeinigt, wonach, falls die bestehenden Steuern im Reiche nicht ausreichen, die Deckung der Mehrkosten aus einer

Reichsvermögenssteuer

erfolgen soll. Diese Reichsvermögenssteuer soll mit einhalb pro Mille von Vermögen über 100 000 Mark aufwärts erhoben werden. Offiziös wird zur Begründung angeführt:

„Eine Reichseinkommensteuer von 6000 M. Einkommen an aufwärts würde direkt das reine Arbeitseinkommen von Aerzten, Lehrern, Künstlern, Schriftstellern, Beamten, Geistlichen in drückender und ungerechter Weise treffen. Ganz anders bei einer Vermögenssteuer. Es kommt dazu, daß diese preußische Vermögenssteuer nicht mit Zuschlägen für engere Kommunalverbände belastet werden darf und auch für Staatszwecke so niedrig bemessen ist, daß ein Zuschlag für das Reich wenig ins Gewicht fällt. Ferner kommt in Betracht, daß eine solche Vermögenssteuer als Reichssteuer zur Deckung der Mehrausgaben für die Marine nicht alle für die preußische Staatskasse steuerpflichtigen Vermögen zu treffen braucht.

Die Mehrkosten der Marine für die nächsten 7 Jahre betragen im Vergleich zu den letzten 7 Jahren eine halbe Milliarde oder jährlich über 70 Millionen Mark im Durchschnitt. Nun ist aber schon innerhalb der letzten 7 Jahre der Marineaufwand außerordentlich gestiegen. Wenn man die Mehrkosten daher im Anschluß an den sozialdemokratischen Antrag nur berechnet im Vergleich von 1897-98, so ergiebt dies für dasjenige Jahr, in welchem nach den Anschlägen der Regierung innerhalb des Septennats der Mehraufwand am erheblichsten sein wird, einen Mehrbedarf von jährlich 33 Millionen Mark. Dieser Mehrbedarf kann gedeckt werden, wenn man die Vermögen von 100 000 Mark an aufwärts entsprechend dem preußischen Steuergesetz mit ½ pro Mille jährlich belastet. Nach Maßgabe der preußischen Einschätzung für 1897-98 besitzen 103 143 Steuerpflichtige in Preußen ein Vermögen von über 100 000 M. Die Besteuerung derselben mit ½ pro Mille bringt jährlich 19 Millionen Mark ein. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Zahl der Steuerpflichtigen bei einer Vermögenssteuer sich für Deutschland im Verhältniß zu Preußen nach Maßgabe der größeren Bevölkerung erhöht. Alsdann kommt man zu einem Steuertrag, der annähernd die Summe von 33 Millionen Mark decken würde. Von einer Schwierigkeit der Veranlagung kann bei einer solchen Vermögenssteuer nicht die Rede sein, da es sich hierbei nur um 160—170 000 Steuerpflichtige in ganz Deutschland handelt und außerhalb Preußens nur noch etwa 65 000 Steuerpflichtige in Betracht kommen. Auch eine Kontrole des Reiches über eine gleichmäßige Veranlagung unterliegt dabei keinen besonderen Schwierigkeiten."

Wir würden dieser Begründung, wenn sie aus einer offiziösen eine offizielle würde, unsere Zustimmung nicht versagen können. Das Prinzip, daß die leistungsfähigeren Schultern die neuen Lasten zu übernehmen hätten, ist gewahrt. Allerdings vermissen wir an dem Vorschlage das, was der sozialdemokratische und der Zentrumsantrag vernünftigerweise anweisen, nämlich eine progressive Steigerung nach oben. Keine Steuer, die Anspruch darauf macht, gerecht zu sein, darf dieser Eigenschaft entbehren. Den riesengroßen und sehr großen Vermögen wird es leichter, Steuern zu zahlen, als den minder großen. Es ist bedauerlich, daß dieses Moment in dem freisinnigen Antrage nicht berücksichtigt worden ist.

Vollständig passiv verhält sich die „Freisinnige Vereinigung" gegenüber allen diesen Anträgen. Sie ist für die Bewilligung der Flottenvorlage ohne jede Einschränkung. Zur augenblicklichen Lage ist zu bemerken: Das Wichtigste ist, daß Staatssekretär Tirpitz zwar dem Bundesrat die endgültige Entscheidung über die Annahme der Lieber'schen Anträge vorbehielt, für seine Person aber auch der Limitirung der Gesammtkaukosten der Flotte im Gesetz zustimmte, da er eine Ueberschreitung der veranschlagten Summe nicht für wahrscheinlich hält. Die Bestimmung, daß die Herstellung der Flotte in dem gesetzlich festgestellten Umfange „tunlichst" bis 1904 zu erfolgen habe, wurde gegen Mißdeutungen geschützt durch die auf Antrag v. Bennigsen's erfolgte Einfügung des Hinweises auf den § 8, mit anderen Worten: eine Verlängerung der Bauzeit kann nur eintreten, wenn und insoweit die Gesammtkosten höher als veranschlagt sind. Ueber die Parteigruppirung hat schon die Abstimmung über § 7 der Lieber'schen Anträge, die die Organisation der Flotte festlegt, Aufschluß gegeben. Für den § 1 stimmten gestern 21 Mitglieder, also sämmtliche Vertreter des Zentrums, der Konservativen, der Nationalliberalen, Abg. Frese (Freis. Vereinig.), Werner (Antis.), mit Nein stimmten der Pole v. Jazdzewski, die Abgg. Richter und Müller-Sagan (Freis. Volkp.), Abg. Galler (Südd. Volkp.) und die drei Sozialdemokraten.

Nachdruck verboten.

Isabella Fianelli.

Frei bearbeitet von Max von Weißenthurn.

34)

Während das junge Geschöpf die Briefe mit brennenden Augen las, wurde es ihr immer wahrscheinlicher, daß nur ein verhängnißvoller Irrtum das ganze Unheil verschuldet habe, welches sie bis nun als ihr höchstes Glück anzusehen gelernt hatte.

„Robert war gestern in der Stadt," fuhr die Fürstin erbarmungslos fort, „wir begegneten einander, und da er recht gut fühlte, daß seine Liebe zu mir stärker sei denn je, veranlaßte ihn das Mitleid, welches er für Sie empfindet, zu dem Entschlusse, Sie sofort zu heiraten, da er befürchtete, daß er der Angelegenheit müde werden könne, bei welcher er seine Ehre verpfändet sah. Hat er bereits von diesem seinem Entschlusse gesprochen?"

Keine Antwort erfolgte, aber selbst der eifersüchtige Haß der Fürstin Rova fühlte sich einigermaßen befriedigt durch den Blick, welcher in Isabella's Augen trat, als sie die Briefe des Grafen las. Das Antlitz des jungen Geschöpfes war grau geworden, aber die Fürstin reichte ihr nach kurzem Zaudern doch noch jenes Schreiben, welches dem anderen so ähnlich war, das Isabella an sich selbst gerichtet geglaubt hatte.

Mit der gleichen steinernen Miene las sie mechanisch auch diesen Brief. All' ihre Luftschlösser waren mit einem Schlage vernichtet; sie empfand ein brennendes Weh im Herzen, während es ihr nach und nach klar wurde, daß der Mann, welchen sie anbetete, dem zu gehorchen und den zu ehren sie eine Stunde früher am Altar geschworen hatte, der Liebhaber eines verheirateten Weibes gewesen war und sie, Isabella Fianelli, nicht aus Liebe geheiratet hatte, sondern nur, um den Namen jener Anderen zu retten.

Sie wurde nicht ohnmächtig, sie weinte nicht, sie hatte nur die unklare Empfindung, daß ihr Herz gebrochen sei, daß das Leben ihr nie mehr so erscheinen könne wie bisher, vor ihrer triumphirenden Nebenbuhlerin aber wollte sie sich nicht verraten. Diese sah nur, daß das Antlitz aschfahl und alt geworden, welches noch wenige Minuten früher jugendlich und frisch geschienen.

Eine Art Mitleid regte sich jetzt, nachdem ihre Rache gelungen, in der Seele der Fürstin.

„Was beabsichtigen Sie zu tun?" fragte sie, näher tretend.

Isabella wich zurück, damit die Andere sie nicht berühre, und wies, die eine Hand ausstreckend, nach der verschlossenen Tür. Die Fürstin öffnete dieselbe und Isabella Gräfin Ghetaldi schritt langsam über die Treppe hinab durch den Garten und schlug, diesen verlassend, den Weg nach der Eisenbahnstation ein.

Nur ein Gedanke war es, dessen sie sich fähig fühlte — die Flucht. Niemand dachte daran, sie zurückzuhalten oder Fragen an sie zu stellen. Die Eisenbahnstation war ziemlich groß, und Isabella hatte sich so kurze Zeit zu Hause aufgehalten, daß die wenigsten Leute sie kannten; doch selbst wenn Jemand, der sie schon früher gesehen, ihr begegnet wäre, so hätte man es immerhin noch als fraglich ansehen müssen, ob man sie erkannt haben würde, so sehr verändert hatte sie die letzte Stunde mit ihrem Schmerz und mit ihrer Schmach.

Niemand wagte sie zurückzuhalten oder Fragen an sie zu stellen; denn Niemand bekümmerte sich um sie. Ein Zug fuhr gerade ein und in dem Menschengedränge stieg Isabella einer Nachtwandlerin gleich in ein Coupé erster Klasse. Glücklicher Weise hatte sie Alles, was sie an Geld besaß, in der Tasche; der Zug setzte sich schon langsam in Bewegung als ein Herr, welcher sie schon bei ihrem Kommen beobachtet hatte, plötzlich die Türe ihres Coupés aufriß und ihr gegenüber Platz nahm.

Isabella erblickte ihn nicht, sie wußte kaum, daß er zugegen sei; als der Zug zu fahren begann, saß sie mit trockenen, thränenlosen Augen da und starrte zum Fenster hinaus. Sie war verheiratet, verheiratet mit jenem Manne, welchen sie ihr ganzes Leben hindurch angebetet hatte, und es lag ihm nichts an ihr, er war der Verehrer einer verheirateten Frau, er liebte die Fürstin, liebte sie von ganzer Seele und hatte sie, Isabella Fianelli, nur geheiratet, um den Namen jener Frau zu retten.

Welche Närrin sie doch gewesen war, um seine sorglose Freundlichkeit für das Zeichen wirklicher Neigung zu halten. Wie mußten er und die Fürstin sie verachtet haben wegen der Naivität, mit der sie sich zu ihrem Plane hergegeben hatte, wegen der kindischen Eitelkeit, die es ihr möglich erscheinen ließ, daß jener unselige Brief an sie gerichtet gewesen war.

Und er, ihr Ideal, ihr König unter den Männern, hatte sie die ganze Zeit hindurch belogen und betrogen, schrieb wahnwitzige Liebesbriefe der Gattin eines Anderen, welcher er auch seine leidenschaftlichen Küsse weihte.

„O, ich kann es nicht ertragen!" stieß sie plötzlich ganz laut hervor, indem sie die Hände vor die brennenden Augen presste.

Der Mann ihr gegenüber, den sie vollständig vergessen, sah sie einen Augenblick teilnahmsvoll an und starrte dann zum Fenster hinaus. Als der Zug in der nächsten Station anhielt, erhob er sich, und indem er derartig an Isabellen vorüberschritt, daß er ihr nur den Rücken wandte, verließ er das Coupé, aber nur um in den anstoßenden Wagen zu steigen.

Er hörte, wie sie mit seltsam dumpfer Stimme gleich darauf den Schaffner nach dem Bestimmungsort des Zuges frug; dieser nannte ihr einen kleinen Badeort am Comersee; gleich darauf setzte sich die Maschine in Bewegung.

Isabella kannte den Namen des Ortes; sie war mit ihrer Mutter als Kind dort gewesen, und zwar mehrere Wochen lang. Während sie sich das kleine Nest im Geiste vergegenwärtigte, kam plötzlich eine große Klarheit über sie, und sie hätte am liebsten laut aufschreien mögen. Sie entsann sich eines Felsens, der in die See hinauslief und auf dessen äußerster Spitze ein Kreuz stand; sie erinnerte sich auch, daß dieser Felsen im Volksmunde „der Liebessprung" geheißen hatte, daß ihre Mutter ihr, da sie noch ein kleines Kind gewesen, die Geschichte erzählte, welche ihr damals tief zu Herzen ging: von der Tochter des Piloten, die an dieser Stelle immer mit einem vornehmen Herrn zusammen gekommen war und die, als jener sie verließ, um eine reiche Dame zu heiraten, von jener Spitze aus in die Tiefe gesprungen war, um in den Wellen den Tod zu suchen und auch zu finden.

Nicht der Zufall, sondern das Fatum war es, so sagte sich die arme Isabella, welches sie gerade nach jener Stelle hinführte, während in ihrer Seele noch die Wunde blutete, die man ihr heute geschlagen. Wie konnte sie denn auch weiter leben, an einen Mann gefesselt, den sie so innig liebte, und welchem sie ihrerseits nichts galt, weil sein Herz einer Anderen

Den eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.